

Leseprobe aus:

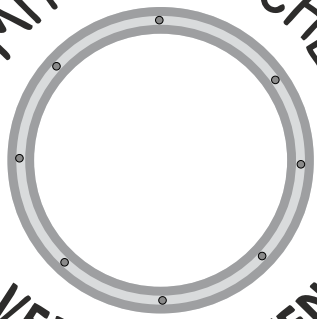
Thorsten Nesch

Die Kreuzfahrt mit der Asche meines verdammten Vaters



THORSTEN NESCH

**DIE KREUZFAHRT
MIT DER ASCHE
MEINES
VERDAMMTEN VATERS**



ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Mai 2015

Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Lektorat Sophie Härtling

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt

Umschlagillustration Kerstin Schürmann/formlabor

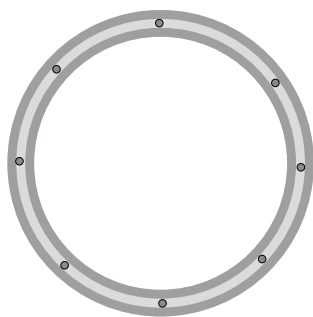
Satz aus der Plantin PostScript (InDesign)

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 21699 2



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.



SOMMER



*You either run from things,
or you face them*

Jesse (Breaking Bad)

Am Ende meiner Angelschnur lag der bunte Schwimmer reglos auf dem See. Windstill spiegelte die glatte Wasseroberfläche die grauen Wolken wider, die sich über mir gegen ihren Willen ostwärts quälten. Selten schaffte es eine Böe hinunter in den Trichter des Baggersees, sodass mein Haken mit dem Wurm kaum abgetrieben wurde und ich bisher nicht ein Mal neu hatte auswerfen müssen.

15 Grad mitten im Sommer und meistens Regen. Wenn das so weiterging, würde es nichts werden mit der Fahrradtour nach Holland, zelten mit David, solange das Geld reicht, vielleicht eine ganze Woche.

Schwere Schritte knirschten auf dem feuchten Kiesweg hinter mir. Seit heute Mittag hatte ich alleine hier am See gegessen und meinen Blick über das Wasser und das Ufer schweifen lassen. Die zwanzig Meter steil in die Höhe ragenden Hänge waren von überall gut einzusehen, nirgends Bäume oder Sträucher. Oben säumte ein Kranz aus wildem Weizen den Rand des Baggerlochs. Am Wasser entlang die schmale Laufspur der Angler, die sie auf

ihrer Suche nach der besten Stelle über Jahrzehnte platt getreten hatten.

Herr Gregor stapfte mit seinem zwölfjährigen Sohn Gottfried im Schlepptau auf mich zu. Wie konnte jemand sein Kind bloß Gottfried nennen? Als hätten sie den nächsten Papst zeugen wollen.

Die beiden waren der Werbeseite einer Anglerzeitschrift entsprungen – wobei die Natur es nicht ganz so gut gemeint hatte wie mit den Hochglanzmodels. Sie trugen die neueste Mode und schleppten die teuerste Ausrüstung. Herr Gregor besaß eine Zeitarbeitsfirma – und wie kommt man am leichtesten zu viel Geld? Durch die Arbeit anderer.

Auf Vereinstreffen prahlte er gerne damit, die älteste Zeitarbeitsfirma Deutschlands zu führen. Gleich nach der gesetzlichen Zulassung durch die Politik sei er zum Amt gelaufen und habe sich den Stempel geben lassen; anders als die nörgelnden Verlierer hätte er damals die Zeichen der Zeit erkannt. Nun konnte er täglich um vier Uhr mit seinem Sohn angeln gehen und dauernd neue Klamotten tragen. Wahrscheinlich verbrannten sie die getragenen Sachen nach jedem gefangenen Fisch rituell.

Der Sklaventreiber und sein Geschöpf blieben bei mir stehen.

«Petri Heil, Jörn», begrüßte mich Herr Gregor mit seinem sonoren Chef-Bass. Auch die Lippen des Papstes bewegten sich stumm.

«Guten Tag», sagte ich freundlich und tippte mir an den Schirm meines Caps.

«Ich sehe dich ja jetzt jeden Tag hier.»

«Sind halt Ferien.»

«Trainierst wohl auf das große Nachtangeln?»

In einer Woche würde der jährliche Nachtangelwettbewerb unseres Vereins stattfinden, dem ersten Platz winkte ein 500-Euro-Gutschein für Angelausrüstung. Den konnte ich gut gebrauchen.

«Hätte nichts gegen den ersten Preis.»

«Na, der dritte wäre für dich doch auch schon recht gut.» Herr Gregor grinste jovial. Wahrscheinlich fand er, dass für einen wie mich ein leerer Angelkoffer mit Vereinseblem völlig ausreichend wäre.

Er nickte zum Schwimmer. «Auf Karpfen?»

«Jo.»

Der Papst spielte mit der losen Lasche seines Schulterriemens.

«Hat schon was gebissen?», fragte Herr Gregor

«Noch nicht ...»

«Ist auch keine gute Stelle hier», unterbrach er mich bereits mitten im zweiten Wort. Natürlich meinte er zu wissen, was ich sagen wollte, bevor ich Luft geholt hatte, meine eigentliche Antwort spielte keine Rolle. «Bei dem Wetter stehen die Fische dahinten in der Bucht im tiefen Gras.»

Daher sparte ich mir, für meine nächste Bemerkung auch nur einen sinnvollen Gedanken zu fassen. «Hmh.»

«Oder etwa nicht?»

Oder etwa nicht! Er wollte hören, wie recht er hatte, er konnte mein neutrales Hmh nicht einfach akzeptieren, der Sklaventreiber musste die sixtinischen Glocken der Selbstbestätigung klingen hören, obwohl das erniedrigende Gebuckel seiner Knechte im Büro doch eigentlich für zehn Despoten reichen sollte.

Den Gefallen konnte ich ihm nicht tun. «Tja, vielleicht hat ein Karpfen gerade keinen Bock auf die anderen und schwimmt hier alleine rum.»

Er lachte meine Bemerkung geschäftsmäßig weg, der Papst gluckste heiser.

«Na, viel Glück, wir fangen uns dahinten einen für zu Hause, du kannst hier weiter deine Köder baden.»

«Ja-ha-ha», zwängte ich an die Luft. Anglerspruch, Grundkurs.

Ich schaute ihnen nach, wie sie mit ihren Ruten, Dosen und Campingstühlen beladen dem schmalen Pfad folgten, Don Quichote und Sancho Pansa.

Meine Gedanken wurden von der *Breaking Bad*-Titelmelodie meines Samsungs jäh unterbrochen, ich nahm den Anruf von Mama nur an, weil ich eine Bewerbung beim Bund zur Ausbildung zum Mechatroniker laufen hatte. «Jo? Post vom Bund?»

«Jörn, komm bitte nach Hause.»

Keine Begrüßung, kein Nein, kein Ja, sie klang anders, nach nichts Gutem. «Ist was? Ist alles okay, ist was ... mit Lea?»

Meine kleine Schwester.

«Nee, ja ...»

«Oder Chris?»

Mein älterer Bruder arbeitete gerade in China, wo er Maschinen aufbaute, die er in Deutschland zuvor abgebaut hatte.

«Nee, alles in Ordnung, komm einfach bitte ganz schnell nach Hause, ja?!»

«Warum denn? Ich angele.»

«Frag nicht, komm.»

«Hat das nicht Zeit bis heute a...»

«Nein, hat es nicht, hier ist Besuch für dich.»

«Besuch? Wer?»

Kurze Stille.

«Ein Bekannter deines Vaters.»

Darum druckste sie so herum. Und alleine die Tatsache, dass sie ihn nicht Kriechtier nannte, war bemerkenswert, wahrscheinlich konnte der Bekannte sie hören. Die wenigen Male, wenn ein Gespräch zwischen uns auf meinen Vater, den großen Unbekannten, zusteuerte, betitelte sie ihn als *Kriechtier*. Kennengelernt hatte ich ihn nie, er war noch vor meiner Geburt davongekrochen.

Zumindest das hatten mir meine beiden Geschwister voraus; sie kannten ihre Väter, die mehr oder weniger Kontakt mit ihnen hielten; vor allem Lea verbrachte fast jedes zweite Wochenende bei Rüdiger. Mama sagte immer, außer ihr gäbe es keine Zweite, die so viel Pech mit Männern hätte.

«Was will er?» Ich klang schroffer, als ich wollte.

«Das erfährst du hier.»

«Kann er das nicht jetzt am Telefon klären?»

«Nein.»

Mir gingen die Argumente aus. Das helle Sirren der gregorianischen Angeln zerschnitt die Stille über dem See, leises Platschen und das Klacken der Bremsen. Die beiden standen gute hundert Meter weiter nebeneinander, so aufrecht, als würden sie den Segen eines Fernseh-priesters empfangen.

«Jörn?»

«Jo.»

«Bis gleich, ja?»

«Jo, jo. Bis gleich.»

Sie drückte das Gespräch weg. Tief sog ich die frische Luft ein, und mein Blick folgte einem Raben, der quer über den Baggersee flog. Das helle Gelächter der Gregors unterbrach meine Gedanken, ich nahm meine Angel auf und holte den Haken ein. Gut geölt schnurrte die Rolle.

Ein Bekannter meines Vaters. Was konnte das bedeuten? Wollte er nach all den Jahren endlich Kontakt zu mir aufnehmen und war einfach zu feige, selbst zu erscheinen? Das könnte ich glatt verstehen. Ein paar Monate vor meinem achtzehnten Geburtstag. Was sollte das? Eine Überraschung? Hatte er das nicht gezahlte Unterhaltsgeld heimlich gespart und wollte mir nun Führerschein und Kleinwagen spendieren? Kleiner Scherz, so viel finanzielles Glück war meiner Familie nicht beschieden.

Kaum hatte ich die Angel eingeholt, da kräuselte sich das Wasser zehn Meter vor mir.

«Da gründelt doch einer», flüsterte ich. Einen letzten Wurf wäre es wert. Der angebliche Bekannte meines Vaters konnte ruhig eine Viertelstunde länger warten, das sollte ja wohl locker drin sein. Nach fast achtzehn Jahren. Ich öffnete die Bremse und warf aus. Allerdings nicht ganz konzentriert, denn die Schnur verfang sich für den Bruchteil einer Sekunde an einem der Büsche hinter mir – ich hörte es kurz rascheln –, und der Angelhaken schlug mit der Wucht des Auswurfs in meinen Nacken ein.

Stöhnend fiel ich auf die Knie und ließ die Angel fallen. Sterne explodierten vor meinen Augen. Der stechende Schmerz zog vom Kopf den Rücken runter, als hätte ich ein Schwert geschluckt, mir blieb fast die Luft weg. Der Schwimmer lag im Sand neben mir. Zitternd tastete ich

entlang der losen Schnur am Vorfach vorbei nach hinten, bis ich den Haken berührte und ein Stromstoß mich durchzuckte. Ein Quicken entwich meinen Stimmbändern, Schweiß lief über meine Stirn.

«Oooh, f...» Im Dreck kniend, blinzelte ich zu dem Sklaventreiber und seinem Miniaturpapst, dessen Angel sich durchbog wie bei einem Belastungstest. Herr Gregor stand hinter ihm und haute ihm auf die Schulter, als wollte er seinen Sohn in den Boden treiben. Ich hörte seine Anweisungen für den Drill, von meiner Misere hatten sie nichts mitgekriegt.

Ihr Fisch sprang aus dem Wasser, und ohne zu überlegen, riss ich im gleichen Moment den Haken aus meinem Nacken, wobei ich die Wunde vergrößern musste wegen des Widerhakens. Ich hoffte, mein Aufschrei würde in dem Bauchplatscher des springenden Fisches untergehen.

Irrtum.

Sie drehten ihre Köpfe in meine Richtung, und ich hielt mit einem verrückten Grinsen meine blutbesudelten Daumen in die Höhe.



Ich wurde auf meinem Fahrrad kräftig durchgerüttelt, als ich mit vor Schmerz verzerrtem Gesicht über den Feldweg durch die Gelbsenffelder raste. Hinten in den Taschen und auf dem Gepäckträger schepperten die Angelsachen lose durcheinander. Mein kariertes Hemd und die alte Fleecejacke meines Bruders, die ich beim Angeln immer trug, waren von Blut völlig verklebt.

Sobald ich die erste Seitenstraße erreicht hatte, konnte ich schneller fahren, und der Fahrtwind kühlte meine Wunde. Außerdem hatte ich eine Hand frei, um David eine Textmessage zu schreiben: *Hey D, was geht? Haste mit deinen Eltis gesprochen wegen Holland nächste Woche? Mit meinen Alten geht alles klar. wird hammer, ciao fojo.*

Mein bester Kumpel Basti hatte nach dem Abschlusszeugnis erst mal die Biege nach Kanada gemacht, und Mezut war bei seinen Großeltern in der Türkei, deshalb hatten David und ich überlegt, zumindest einen Fahrradtrip zu machen, Richtung Holland, zelten, Party, solange das Geld reichen würde. Er musste sich nur noch das Okay seiner Eltern einholen, meine Mutter hatte ich bereits gefragt.

Die wartete jetzt zu Hause mit einem fremden Typen, der meinen Vater kannte und mich sprechen wollte. Ich ließ mir das auf der Zunge zergehen. Was wusste ich schon von meinem Vater?

In der Grundschule war die Tatsache, dass ich keinen Vater hatte, bei den anderen Kindern immer auf Unverständnis gestoßen, deshalb hatte ich kurzerhand behauptet, Eddie, der Vater von Chris, wäre auch meiner. Danach hatte ich Ruhe, bis meine Klassenlehrerin das mitbekam und bei meiner Mutter anrief, ob ich irgendwelche Probleme hätte, weil ich diese Lügen auftischen würde – das war ihre Wortwahl, sie stand kurz vor ihrer Pensionierung. Nach dem Telefonat hatte sich Mama mit mir an den Küchentisch gesetzt und gesagt, ich könnte sie alles fragen.

«Wie heißt mein Vater?»

«Rocco.»

Nach dem Nachnamen hatte ich dann nicht weiter gefragt.

«Wo ist er?»

«Er hat sich vom Acker gemacht, das Kriechtief.»

Den Ausdruck benutzte sie damals zum ersten Mal, zumindest soweit ich mich daran erinnern konnte.

«Wie sieht er aus?»

«Keine Ahnung, ist lange her.»

«Hast du ein Foto?»

«Nein.»

Nachdem das abgehakt war, fragte ich nach anderen Gegenständen von ihm, Geschenke, egal was, aber sie schüttelte den Kopf, ich hätte mehr von ihm als sie, ich hätte seine Gene, zum Glück die wenigen guten.

Und damit war das Thema für viele Jahre gegessen. Ich musste ihr nur versprechen, Eddie nicht wieder ins Spiel zu bringen.

Was gab es danach noch zu fragen? So war es eben. Und mittlerweile hatten meine Schulfreunde mächtig Ärger zu Hause mit ihren Alten, und sie meinten, ich könnte mich glücklich schätzen, und wenn ihre Geschichten nur zur Hälfte wahr waren, dann hatten sie damit recht.

Als ich vierzehn war, habe ich Mama dann noch einmal auf meinen Vater angesprochen, weil ich nicht die Sneakers bekam, die ich mir wünschte. Grund: Zu wenig Geld in der Kasse. Grund: Das Kriechtief zahlte keinen Unterhalt. Grund: Er war ein Kriechtief, dieser Rocco Capoccia – immerhin kannte ich nun den Namen! Danach war er nur noch das «Kriechtief».

Vermisst hatte ich meinen Vater nie. Unsere Wohnung war immer voll gewesen, Langeweile gab es nicht. Es war

ja noch gar nicht so lange her, dass Chris ausgezogen war, da hatte Oma noch gelebt, und vorher hatte Rüdiger eine Zeitlang bei uns gewohnt.

Ein Auto hupte, ich erschrak, verriss beinahe den Lenker, fluchte ihm hinterher. Als Nächstes blinkte mich von vorne ein weiterer Wagen an. Ich wollte ihm den Finger zeigen und drehte mich dazu um. Da wusste ich, was die Fahrer meinten: Die Rute ragte einen Meter auf die Fahrbahn, der Schwimmer pendelte wild über dem Asphalt. Die Angel musste sich auf der holprigen Fahrt gelöst haben. Ich hielt an und verstaute sie erneut mit meinen blutbraunen Fingern.



Sobald ich den Schlüssel im Schloss unserer Wohnungstür drehte, hörte ich die kleinen Füße meiner Schwester über den Flurboden laufen. Scheinbar ungebremst knallte sie gegen die Tür, als ich diese öffnete.

«Jörn-Jörn-Jörn ist zu Hause», sang sie ungerührt, klammerte sich an mein Bein und rieb ihre Rotznase in meiner Hose trocken, während ich meine Angelsachen abstellte und die Tür mit dem Fuß zuschob.

«Vorsicht, ich ...»

Sie hörte auf zu springen und schaute an mir hoch, Falten zwischen ihren Kulleraugen, ihr Pferdeschwanz mit der rosa Schleife baumelnd. «Hast du dir weh getan?»

«Es geht.»

«Hast du dir doll weh getan?»

Mein Hals musste schlimm aussehen. Das getrocknete Blut an meinen Fingern hielt sie wohl für Dreck.

«Na ja ...», machte ich.

«Du hast dir doll weh getan. Stirbst du?»

Ich versuchte, mein Bein aus ihrem Würgegriff zu befreien, ohne sie mit meinen besudelten Fingern anfassen zu müssen. «Irgendwann schon, aber jetzt noch nicht.»

Mit tief betroffener Stimme fragte sie: «Wie Oma?»

Oma war einen Monat nach Chris' Auszug eines Morgens einfach nicht mehr aufgewacht.

«Natürlich nicht! Du musst dich schon noch etwas gedulden, bis du mein Zimmer bekommst.»

«War das ein Fisch?» Sie kräuselte ihre Stupsnase.

«Jo.»

«Ein großer Fisch?»

«Jo.» Ich humpelte mit ihr am Bein durch den Flur zum Wohnzimmer, wo ich meine Mutter mit unserem Gast vermutete.

«Hast du mit Moby Dick gekämpft? Mit dem weißen Wal, dem großen weißen Wal?» Sie plusterte die Wangen auf.

«Jo.»

Jetzt ließ sie los und peste vor mir ins Wohnzimmer, wo sie von der Türschwelle absprang, um in einer Art Karatehaltung zu landen und zu verkünden: «Mein Bruder hat mit Moby Dick gekämpft!»

Ich linste um den Türpfosten. Meine Mutter und der Bekannte meines Vaters saßen am Tisch bei einer Tasse Kaffee, zwischen ihnen ein Paket, daneben Zucker, Kekse und Milchkännchen. Unsere automatische Kaffeemaschine hatte vor einigen Wochen den Geist aufgegeben.

«Hallo zusammen, ich wasche mir kurz die Hände, dann komme ich.»

«Da bist du ja endli... J-Jörn, was ist denn mit dir passiert?»

Die Stimmung meiner Mutter schien binnen einer Sekunde von einer in die andere umzuschlagen. Auch der Gast verzog das Gesicht, selbst einige der hundert Kinderzeichnungen an den Wänden aus unseren Kindergarten- und Grundschuljahren schienen mit mir zu leiden. Die Strichmännchen und Eierköpfe, Saurier und Sonnenblumen beäugten einen von allen Seiten. Ungeahmt hatte Mama sie nach und nach mit Tesafilm an die Wände geklebt, bis sie sich an einigen Stellen überlappten. Auf Besucher musste es ziemlich chaotisch wirken.

«Er hat mit Moby Dick gekämpft, UAAAAAH!» Lea propellte sich auf die hochgeklappte Schlafcouch und rang mit einem Kissen.

«Geht schon, sieht wilder aus, als es ist, ich bin gleich da, ich wasche mich kurz, so viel Zeit wird ja wohl sein. Guten Tag», die letzten Worte richtete ich an den Gast.

«Hallo», erwiderte er mit einer weichen Stimme, die ich bei einem Typen wie ihm nicht auf den ersten Blick vermutet hätte.

Meine Mutter stand auf, und ich beeilte mich auf dem Weg zum Bad. Ihre Schritte hinter mir. Ich wollte das Waschbecken erreichen, bevor sie ... zu spät, ihre Hand an meinem Oberarm.

«Jörn, mein Gott, wie siehst du aus, es ist ja alles voll ... was ist denn passiert?» Sie flüsterte, als ob es ein Geheimnis vor unserem Gast zu hüten galt.

«Ein Angelhaken, ist in meinem Nacken gelandet.»

«Wie das denn?»

«Vom Wind oder ein Ast oder beides.»

«Willst du zum Arzt?»

«Dann wäre ich jetzt nicht hier.»

Sie schüttelte den Kopf. «Soll ich mal gucken?»

«Da gibt es nichts zu gucken, ich habe den Haken rausgekriegt. Sieht halt schlimmer aus, als es ist.»

Sie drängelte sich an mir vorbei ins Bad, holte die rote Erste-Hilfe-Kiste aus dem Hängeschrank und stellte sie neben dem Waschbecken ab. «Da ist Jod drin. Das desinfiziert.»

Ihr Telefon zwitscherte in der Hosentasche, jemand hatte ihr eine Nachricht geschrieben.

«Falls du Hilfe brauchst ...»

«Rufe ich Lea.»

Wir hörten ihren Harpunierschrei und das hohle Gelächter des Fremden, der wohl als Wal herhalten musste. Schüchtern war sie nicht.

«Ich muss ins ... wenn du Hilfe ...», sagte meine Mutter wieder.

«Jo, jo.»

Ganz leise schob sie hinterher: «Er hat hier schon vor der Tür gewartet, als ich mit Lea vom Kindergarten kam.»

«Siebzehn Jahre habe ich nichts von meinem Vater gehört, da kommt es auf ein paar Minuten auch nicht an.»

Unsere Blicke verfangen sich, ein Moment, wie wir ihn einige Male im Jahr hatten, ein gegenseitiges Verstehen, wobei ich mich in dem Glauben wähnte, ihr aus der Seele gesprochen zu haben, aber ein Flackern in ihren Augen verscheuchte das vertraute Gefühl. Sie wollte etwas sagen, doch Lea kam ihr zuvor.